

Die Terzinen vom Gardasee

Autor(en): **Thun-Hohenstein, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1931)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-853398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Terzinen vom Gardasee

von Paul Graf Thun-Hohenstein

I.

*Nun hab' ich schon so manchen lieben Tag
Sonst nichts getan als vor mich hin zu fühlen,
Indes ich reglos-still am Ufer lag.*

*Der See ist spiegelscheiben ; dennoch spülen
Die kleinen Wellenkinder hin und her,
Den rundgewaschenen Kiesel zu durchwühlen.*

*Weißt du dich noch, mein See, dem alten Meer
Geheimnisvoll verwandt, und mußt noch branden,
Wär's auch gering, und kannst es fast nicht mehr?*

*Doch dank' ich dir : mit rätselhaften Banden
Zieht es die Menschenseele zu dir hin,
Von alten Zeiten, die im Dunkel schwanden.*

*Bin ich doch auch ein Stück verwehter Sinn,
Von unsres Schöpfers großem Herzensbrennen
Ein letztes Funkenglühn – genug, ich bin!*

*Und so wie dich, mein See, vom Meer, so trennen
Mich ungeheure Weiten von dem Raum,
Da eins nur ist: Gott und sich selbst erkennen.*

*Doch gibt es Lebensaugenblicke – kaum,
Daß wir sie ahnen oder leise spüren,
Die Herz und Sinn durchschwirren wie ein Traum,*

*Und schon vorbei! So dieses Wellenrühren,
Das mich von Ewigem erschauern läßt,
Um desto tiefer mich zu mir zu führen.*

*Denn hier ist Glück! Vergeßnen Spieles näßt
Die laue Flut das Ruhen meiner Hände,
Ein kleiner Vogel huscht vom Baumgeäst*

*Zum Wasser her, ganz nahe, als empfände
Sein scheuer Sinn mich als ein Stück Natur,
Das mitgehört zum stillen Seegelände.*

*Nichts regt sich mehr, die Zeit blieb stehn, und nur
Das leichte Wellenspiel und in der Ferne
Ein goldnes Sonnenflimmern weist die Spur,*

*Wie sich Vergängliches dem Menschen gerne
Im Schein von Ewigkeiten offenbart,
Daß er den Geist der Welten fassen lerne.*

*Mein Auge ruht im Schaun, und doch gewahrt
Es auf der offenen Fläche wie ein Gleiten:
Ein ferner Dampfer zieht in voller Fahrt.*

*Da gibt es Menschen, Fröhlichkeit und Streiten
Und Leben vielfach, das geschäftig tut,
Und schwere Lose, die sich vorbereiten. . .*

*Was bist du, Schiff? In allem, was da ruht,
Ein heller Strich, am Horizont hinschwebend,
Und führst doch edle Fracht, führst Menschenblut.*

*Ein kleiner, heller Strich, mir Kunde gebend
Von allen andern, die da Menschen sind
Und Ziele haben, lebend sind und strebend.*

*Vorbei! Das Schiff entglitt. Ein leichter Wind
Spielt mit dem Rauch und macht aus dünnem Streifen
Sich einen Ball, der aufschwebt und zerrinnt.*

*Die Weite liegt und schweigt. Noch immer greifen
Im feuchten Kies die Finger meiner Hand
Das laue Element, und wieder schweifen*

*Gedanken, die ich lässig fortgesandt,
Hieher zurück und wollen bei mir bleiben:
Es weilt sich gut, mein See, an deinem Strand!*

*Ein Glück der Leere, Glück, nicht zu beschreiben,
Aus ferner Kinderzeit mir noch vertraut,
Da ich dem bläulichen Libellentreiben*

*Am stillen Teichrand müßig zugeschaut
Und aus dem Schattenbild der Erlenzweige,
Die überhingen, Schlösser mir gebaut:*

*Dies Glück hab' ich genossen bis zur Neige.
Dann blieb es fort. Heut fühl' ich's wieder nah,
Es mahnt mich leis: Genieße du und schweige,*

Verlorenen Träumens Stunde ist jetzt da...

II.

*War ich denn krank? Ich weiß es nicht zu sagen.
Doch fühl' ich, daß mich neues Blut durchdringt
Und wie die Pulse reiner, höher schlagen.*

*Der Hang ist steil und steinig; frohbeschwingt
Trägt dennoch mich mein Fuß die Schlangenwege
Des Bergs empor, und alles klingt und singt.*

*Hoch oben, hell im dunklen Schutzgehege
Des starrgewachsenen Zypressenhains,
Winkt mir das Ziel, dem ich mich zubewege:*

*Kapelle du, klein, doch voll Widerscheins
Der Sonnenstrahlen, die sich hinverschwenden
Wie goldne Fassung eines Edelsteins,*

*Mich kann die Höhe und dein Glanz nicht blenden,
Ich will zu dir, die weite Welt zu schaun,
Wie du die Welt schaust seit Jahrhundertwenden.*

*Wer war es nur, der Steine zu behaun
Und schwer hinaufzutürmen sich nicht scheute,
Um dies Juwel dem Himmel nah zu baun?*

*Vielleicht ein Mann, der Sündentat bereute
Und sich bei jeder Mühsal, die er trug,
Des selbstgewählten Büßerwerkes freute?*

*Nein: es war einer, der den Herzenszug
Nach solchem Tun mit Wunderkraft verspürte,
Ihm war des Schönen nimmermehr genug.*

*Es zog ihn fort, in alle Welt, er schnürte
Sein Bündel, stieg vom Heimatberg zu Tal –
Weit war der Weg, den ihn sein Schicksal führte.*

*Und er ward alt und stand mit einemmal,
Nach Jahren, dort von wo er ausgezogen,
Am Heimatberg, im letzten Abendstrahl.*

*Der hohen Gipfel weitgespannter Bogen
Umleuchtete den Greis, der einsam stand;
Längst war das Tal von Dämmerung überflogen.*

*Er aber schaute, still und unverwandt,
Mit fernem Auge in die lichten Weiten:
Die ganze Erde war ihm Heimatland.*

*Und als ein Denkmal, über Ort und Zeiten,
Fühlt' er sich selbst, ein starrgewordnes Ich,
In diesen Bau von Stein und Felsen gleiten.*

*Im Boden wurzelnd, fest und heimatlich,
Ragt das Gemäuer, das im Wetterwehen
Sich mürbte und im Sonnenbrand verblich.*

*Und da ich leis, im letzten Aufwärtsgehen,
Den Plan betrete, drauf das Kirchlein ruht,
Mein' ich den alten Mann im Stein zu sehen.*

*Wie hüten die Zypressen streng und gut
Die Fülle seines Blicks, der selbstverloren
Doch nichts verlor von seiner tiefen Glut.*

*Weit über dieses Land, das ihn geboren,
Die Gipfel streifend, die da Herrscher sind,
Hat sich sein Aug' ein fernes Ziel erkoren.*

*Und wo am Horizont in Duft verrinnt,
Was wir noch Erde, was wir Himmel nennen,
Da ruht sein Blick, da wird er wieder Kind;*

*Da darf er sich von allem friedlich trennen,
Was Heimat war, was er für Heimat hielt,
Darf seine große Sehnsucht einbekennen.*

*Und der ihn schuf nach Seinem Ebenbild,
Umfängt ihn ganz und spricht die Vaterworte:
« Du fandest heim, dein Leben ist gestillt. » – –*

*So träum' ich, lehnend an der Gitterpforte
Des Heiligtums, das schon jahrhundertlang
So träumt an diesem einsamsten der Orte.*

*Zu meinen Füßen fällt der steile Hang
Tief in den See; durch die Zypressenbäume
Strahlt noch die Sonne, nah dem Untergang;*

*In allen Fernen aber ziehn die Säume
Der hohen Berge nach dem Himmel hin
Und weisen unverrückt auf aller Träume*

Und allen Lebens allerletzten Sinn.